

Geldfunktionen

Prof. Dr. Fritz Helmedag, Chemnitz

Der Volksmund weiß: Geld regiert die Welt. Um so erstaunlicher ist das erkenntnistheoretisch schwächliche Bemühen, wie die Ökonomik das Wesen des Geldes zu erfassen trachtet. Denn in der gängigen wirtschaftswissenschaftlichen Literatur wird es lediglich funktionell bestimmt: „Money is, what money does“, lautet oft die lapidare Formel. Freilich soll es Gentlemen geben, welche bei passender Gelegenheit gültige Banknoten als Fidibus verwenden. Eine "ökonomische" Einschränkung tut deshalb not. Zur Konkretisierung werden meist die Tauschmittel-, die Wertaufbewahrungs- und die Recheneinheitsfunktion genannt. Unklar ist bei dieser Charakterisierung allerdings, ob etwas diese Triade gleichzeitig erfüllen muß, um die Bezeichnung „Geld“ zu rechtfertigen. Ferner bleibt offen, in welcher Beziehung die einzelnen Funktionen zueinander stehen. Zur Beantwortung dieser Fragen lohnt es sich, die Rolle des Geldes in der Bestände- sowie in der Produktionswirtschaft auseinanderzuhalten.

I. Die Anfänge

Aristoteles leitet im 9. Kapitel des ersten Buches der „Politik“ das Einsetzen des Handels aus der These ab, daß „... die Menschen einmal über mehr und ein andermal über weniger von dem verfügten, das für sie ausreicht“ (Aristoteles, 1993, S. 93). Mit Zunahme der Tauschakte und der Ausbreitung des „Kapitalerwerbswesens“ sei das Geld zur **Erleichterung des Güterverkehrs** aus der Taufe gehoben worden.

Die erwerbswirtschaftliche Sicht

Auch die Klassiker der Nationalökonomie haben sich dieser „**transaktionskosten-theoretischen**“ Erklärung der Geldentstehung angeschlossen. Bei Adam Smith lesen wir über den **Ursprung** des Geldes:

„In den Anfängen der Arbeitsteilung muß der Tausch häufig noch sehr schleppend und stockend vor sich gegangen sein . . . Um nun solche mißlichen Situationen zu vermeiden, mußte eigentlich jeder vernünftige Mensch auf jeder Entwicklungsstufe seit dem Aufkommen der Arbeitsteilung bestrebt gewesen sein, es so einzurichten, daß er ständig außer dem Produkt seiner eigenen Arbeit einen kleinen Vorrat der einen oder anderen Ware bereit hatte, von der er annehmen konnte, daß andere sie im Tausch gegen eigene Erzeugnisse annehmen werden“ (Smith 1978, S. 23).

Wie er wenig später konstatiert, ist so „. . . Geld in allen zivilisierten Völkern zum unentbehrlichen Hilfsmittel im Handel geworden, das Kauf, Verkauf oder Tausch aller Waren vermittelt“ (Smith 1978, S. 27).

Andere Kulturen, andere Sitten

Allerdings hat die spätere Forschung die **Ansicht widerlegt**, die Einführung des Geldes sei ein rationaler, wirtschaftlich motivierter Akt „findiger Wirte“ gewesen. Die Anziehungskraft solcher Erklärungsmuster beruht auf einer **ex post konstruierten Kontinuität** der Entwicklung. Dabei werden häufig die originären Triebkräfte zur Schaffung gesellschaftlicher Institutionen unterbelichtet. Sowenig die Sprache, der Staat und die Arbeitsteilung aus einer Vereinbarung zwischen den Erdenbürgern hervorgegangen sind, sowenig war das Geld anfänglich eine Einrichtung zur Vereinfachung der Güterzirkulation (vgl. als Überblick Helmedag 1994, S. 56 ff.).

Immerhin lassen sich mit der wieder Mode gewordenen „konventionalistischen“ Erklärung der Geldentstehung die Vorteile seines Gebrauches illustrieren. So setzt das Zustandekommen eines Naturaltaushes in jedem Fall die **doppelte Koinzidenz** der Tauschpläne voraus. Ein einfaches Exempel verdeutlicht das Gemeinte.

II. Geld in der Beständewirtschaft

1. Von der doppelten zur einfachen Koinzidenz

Betrachten wir einen Spielplatz. Die Akteure Alfred, Bernd und Claus besitzen jeweils Gummibärchen (G), Zinnsoldaten (Z) und Kieselsteine (K). Alfred verfügt über Gummibärchen und hätte gerne Kieselsteine; Bernd nennt Zinnsoldaten sein eigen, begehrt jedoch Gummibärchen; Claus ist bereit, seine Kieselsteine gegen Zinnsoldaten herzugeben. Tabelle 1 veranschaulicht „Angebot und Nachfrage“ unserer Protagonisten:

	Alfred	Bernd	Claus
Angebot	G	Z	K
Nachfrage	K	G	Z

Tab. 1: Angebot und Nachfrage auf einem Spielplatz

Wie man leicht nachprüft, kommt es im ersten Anlauf **nicht** zum Tausch. Es findet sich nämlich kein Partner, der gerade das abtreten möchte, was der andere erstrebt und umgekehrt. Nur ein **Dreieckstausch** kann zu einem Ausgleich von Angebot und Nachfrage führen. Dabei muß freilich derjenige, der zunächst das eigentlich Unerwünschte akzeptiert, zweimal handeln. Das **Risiko**, letzten Endes das ersehnte Gut zu erhalten, ist dann ungleichmäßig verteilt. Die Existenz eines allgemein akzeptierten Tauschmittels beugt dem vor, die Notwendigkeit zur doppelten Koinzidenz entfällt.

Durch die Dazwischenkunft eines generellen Äquivalents lassen sich erst **Kauf** und **Verkauf** auseinanderhalten, der Tauschvorgang zerfällt jetzt in zwei Teile. Der im Geld verkörperte Tauschwert erlaubt den Zugriff auf die gesamte angebotene Güterwelt. Je nach Bedarf verwandelt sich das **Supergut** in den auserkorenen Gebrauchswert. Dank dieser Eigenschaft gewinnt der Besitz von Kaufkraft ein eigenständiges Bedürfnisbefriedigungspotential. Die universelle Gegenleistung gestattet es, Liquidität nicht nur örtlich zu transferieren, sondern auch über die Zeit hinweg: Kasse macht stark, denn sie verkörpert Erwerbsmacht.

Wunsch und Wirklichkeit

Geld verleiht Vermögen

Frage 1: Was versteht man unter der doppelten Koinzidenz und wie wird sie überwunden?

2. Komplexitätsreduktion

Welchen Vorteil stiftet demgegenüber eine **Recheneinheit**? Um dies zu beantworten, untersuchen wir im ersten Schritt, wieviele Preise, d. h. relative Mengenbeziehungen in einer Beständewirtschaft bestehen. Folgende Tabelle zeigt alle denkbaren Güterrelationen unserer Spielplatzökonomie.

Zähler Nenner	G	K	Z
G	G/G	K/G	Z/G
K	G/K	K/K	Z/K
Z	G/Z	K/Z	Z/Z

Tab. 2: Tauschmöglichkeiten in der Spielplatzökonomie

In unserer Drei-Güter-Wirtschaft lassen sich neun mögliche Tauschverhältnisse aufspüren. Freilich sind davon die drei auf der von links oben nach rechts unten verlaufenden Hauptdiagonalen gleich eins. Außerdem korrespondiert die obere Dreiecksmatrix mit der unteren, weil die jeweiligen Quotienten den Kehrwert des Pendants darstellen. In unserem Beispiel **reduziert** sich somit die Anzahl der interessierenden **Tauschrelationen** auf drei. Wenn K/G, Z/K und G/Z bekannt sind, können sämtliche relativen Preise angegeben werden.

Verallgemeinert man dieses Beispiel auf eine Beständewirtschaft mit n Gütern, gibt es zunächst prinzipiell n^2 auftretende Tauschverhältnisse. Hiervon sind die n Elemente der Hauptdiagonalen abzuziehen, so daß $n(n-1)$ übrigbleiben. Wegen der Symmetrie von oberer und unterer Dreiecksmatrix existieren mithin in einer Wirtschaft mit n Tauschobjekten $\frac{n(n-1)}{2}$

unabhängige relative Preise. Dies ist nichts anderes als die Zahl der Kombinationen zweiter Klasse aus einer Grundgesamtheit von n Elementen:

$$\binom{n}{2} = \frac{n(n-1)}{2}$$

Das Beziehungsgeflecht lichtet sich, sobald ein **Zählgut** für Ordnung sorgt. Seien beispielsweise Gummibärchen die Recheneinheit, dann ergeben sich nur noch zwei absolute Tauschrelationen, nämlich K/G und Z/G. Daraus kann dann das Verhältnis K/Z hergeleitet werden, indem K/G durch Z/G geteilt wird. Im Fall von n Gütern hat man es folglich mit $n-1$ absoluten Preisen zu tun. Untersuchen wir, wann die Zahl der relativen Preise $R(n)$ die der absoluten $A(n)$ überschreitet. Hierfür lösen wir die Ungleichung:

$$R(n) = \frac{n(n-1)}{2} > n-1 = A(n)$$

Nach Division durch $\frac{1}{2}(n-1)$ erkennt man, daß es sich bereits bei $n > 2$ – also schon bei einem Dreieckstausch – rentiert, eine allgemeine Recheneinheit (ein **Numéraire**) zu verwenden. Die folgende Graphik veranschaulicht für $n = 2, 3, \dots, 50$ Güter, wie sich die Schere zwischen relativen und absoluten Preisen öffnet:

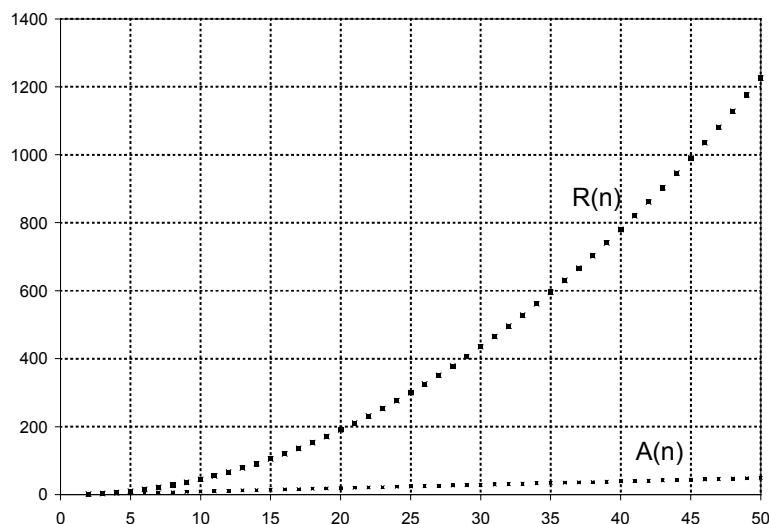


Abb. 1: Die Zahl der relativen und der absoluten Preise

Informationsbedarf

Ein hilfreiches
Hilfsmittel

Frage 2: Wieviele relative und absolute Preise existieren in einer Beständewirtschaft mit 100 Tauschobjekten?

Die **Veränderung** der Zahl der Preise verdient eine nähere Analyse. Für die Differenz $\Delta R(n)$ erhält man:

$$\Delta R(n) = [R(n+1) - R(n)] = \frac{(n+1)^2 - (n+1)}{2} - \frac{n^2 - n}{2} = \frac{2n}{2} = n$$

Expansive Aspekte

Der Zuwachs der Zahl der absoluten Preise $\Delta A(n)$ beträgt demgegenüber nur:

$$\Delta A(n) = [A(n+1) - A(n)] = (n-1+1) - (n-1) = 1$$

Die Berechnung der **Wachstumsraten** ergibt jeweils:

$$\frac{\Delta R(n)}{R(n)} = \frac{n}{\frac{1}{2}(n^2 - n)} = \frac{2n}{n^2 - n} = \frac{2}{n-1}$$

$$\frac{\Delta A(n)}{A(n)} = \frac{1}{n-1} = \frac{1}{2} \frac{\Delta R(n)}{R(n)}$$

Mithin vermehrt sich die Zahl der relativen Preise mit **doppelt** so hohem Prozentsatz wie die der absoluten. Die Benutzung einer Recheneinheit bringt zunehmend Vorteile, da sie die Einsicht in die Preisstruktur der Güterpalette erleichtert und somit die Mühen des Tausches reduziert. Gleichwohl ist weder die Existenz eines allgemeinen Tauschmittels noch eines Numéraire in einer Beständewirtschaft unbedingt erforderlich. Anders sieht es in einer Produktionswirtschaft aus.

Frage 3: Welche Bedeutung haben die Tauschmittelfunktion und die Recheneinheitsfunktion in einer Beständewirtschaft?

III. Geld in der Produktionswirtschaft

1. Das Modell

Im Unterschied zur vorangegangenen Analyse, in der die Erstausstattungen gegeben waren, werden in einer Produktionswirtschaft **kontinuierlich** Gebrauchswerte **arbeitssteilig** hergestellt. Die Sektoren haben sich auf bestimmte **Waren** spezialisiert, die auf den Markt geworfen werden, um Einkommen zu erzielen.

Eine Subsistenzwirtschaft

Zur Vereinfachung nehmen wir eine Wirtschaft, die lediglich drei homogene Güter produziert: Weizen (W), Eisen (E) und Schweine (S) (vgl. Sraffa, 1960, S. 4). Die folgenden Ausdrücke symbolisieren die Produktionsprozesse. Ein Pfeil ($\rightarrow$) kennzeichnet die Transformation, links steht der Input und rechts der Output. Da sich die physisch verschiedenen Einsatzmengen nicht sinnvoll zu einer Summe addieren lassen, verwenden wir bei ihrer Auflistung statt des Pluszeichens (+) das kaufmännische Und (&).

$$\begin{array}{l} 240 \text{ W \& } 12 \text{ E \& } 18 \text{ S} \rightarrow 450 \text{ W} \\ 90 \text{ W \& } 6 \text{ E \& } 12 \text{ S} \rightarrow 21 \text{ E} \\ 120 \text{ W \& } 3 \text{ E \& } 30 \text{ S} \rightarrow 60 \text{ S} \\ \hline 450 \text{ W} \quad 21 \text{ E} \quad 60 \text{ S} \end{array}$$

Der gesamte Ertrag fließt wieder in die Erzeugung zurück; die Verteilung eines Mehrprodukts steht demnach noch nicht zur Debatte. Die einzelnen Abteilungen müssen miteinander in Verkehr treten, damit die Reproduktion auf dem gleichen Niveau aufrecht erhalten bleibt. Natürlich werden die selbstfabrizierten Einsatzgüter nicht zu Markte getragen. Lediglich die **Nettoausstöße** kommen für einen Handel in Betracht:

$$\begin{array}{l} 12 \text{ E \& } 18 \text{ S} \leftarrow 210 \text{ W} \\ 90 \text{ W \& } 12 \text{ S} \leftarrow 15 \text{ E} \\ 120 \text{ W \& } 3 \text{ E} \leftarrow 30 \text{ S} \end{array}$$

Der Pfeil ($\leftarrow$) deutet jetzt an, daß bestimmte Mengen benötigter Inputs (links) durch Hergabe eines sektoral spezifischen Outputquantums (rechts) beschafft werden müssen. Der Weizen-sektor gibt also 210 Weizeneinheiten ab und möchte dafür 12 Eiseneinheiten sowie 18 Schweine haben. Mutatis mutandis verfahren die anderen Zweige.

2. Das Problem

Wir suchen nun die relativen Preise. In einem ersten Versuch wird das Angebot der Nachfrage physisch gegenübergestellt. Das Äquivalenzzeichen charakterisiert den Besitzwechsel der beiden Warenmengen.

Der Weizenproduzent hat demnach mit den beiden anderen Branchen folgende Geschäfte abzuwickeln:

$$(1a) \quad 12 E \Leftrightarrow 90 W$$

$$(2a) \quad 18 S \Leftrightarrow 120 W$$

Analog ergibt sich für die Eisenindustrie:

$$(1b) \quad 90 W \Leftrightarrow 12 E$$

$$(3a) \quad 12 S \Leftrightarrow 3 E$$

Für die Schweineproduktion gilt:

$$(2b) \quad 120 W \Leftrightarrow 18 S$$

$$(3b) \quad 3 E \Leftrightarrow 12 S$$

Es resultieren 3 Äquivalenzrelationen in jeweils **zwei Varianten** (a, b), die sich bloß durch die Reihenfolge der Niederschrift unterscheiden.

Aus (1a) erhält man:

$$1 W \Leftrightarrow \frac{12}{90} E$$

Eingesetzt in (2a) bringt:

$$18 S \Leftrightarrow 120 \left(\frac{12}{90} E \right) = 16 E$$

Der „Eisenpreis“ eines Schweins beträgt dementsprechend:

$$(4) \quad 1 S \Leftrightarrow \frac{16}{18} E = 0,88889 E$$

Aus (3a) ermittelt man jedoch:

$$(5) \quad 1 S \Leftrightarrow \frac{3}{12} E = 0,25 E$$

Der Widerspruch zwischen (4) und (5) zeigt: So einfach geht es nicht, die bilaterale materielle Bedarfsdeckung verletzt die Reproduktionsbedingung.

3. Keine Lebensfähigkeit ohne Einheit

Um ein widerspruchsfreies Tauschsystem unserer Produktionswirtschaft zu gewinnen, müssen die einzelnen Waren mit ihren **Preisen** (p_W , p_E , p_S) gewichtet werden. Für die einzelnen Branchen können nun Budgetrestriktionen formuliert werden, die in den Dimensionen stimmen. Deshalb dürfen wir jetzt das Gleichheits- und das Pluszeichen verwenden.

$$(6) \quad 210 p_W = 12 p_E + 18 p_S$$

$$(7) \quad 15 p_E = 90 p_W + 12 p_S$$

$$(8) \quad 30 p_S = 120 p_W + 3 p_E$$

Aus Gleichung (6) folgt:

$$(9) \quad p_E = \frac{1}{12} (210 p_W - 18 p_S)$$

Substitution von (9) in (7) bringt:

$$(10) \quad 15 \frac{1}{12} (210 p_W - 18 p_S) = 90 p_W + 12 p_S$$

Einige Umformungen liefern:

$$(11) \quad p_S = 5 p_W$$

Koordination durch
Naturaltausch

Die ökonomische Elle

Dieses Resultat setzen wir wiederum in (9) ein:

$$(12) \quad p_E = \frac{1}{12} (210 p_W - 90 p_W) = 10 p_W$$

Die Berücksichtigung von (12) und (11) in (8) ergibt:

$$150 p_W = 150 p_W$$

Das System der Tauschrelationen weist somit einen Freiheitsgrad auf. **Innerhalb** der Wirtschaftsgesellschaft muß sich „irgendwie“ ein gemeinsamer Standard herausbilden. Ein außenstehender Betrachter vermag diese Lücke nur willkürlich zu schließen. Deklarieren wir Weizen zum Zählgut und setzen seinen Preis gleich eins, lauten die **absoluten** Preise $p_E = 10$ und $p_S = 5$.

Abstrakte Geldfunktion

Die zentrale Erkenntnis der vorausgegangenen Analyse besteht darin, daß eine **Produktionswirtschaft ein Numéraire benötigt**. Erst absolute Preise bringen die verschiedenen Mengen auf eine einheitliche Bezugsbasis und erlauben die Aggregation heterogener Quantitäten in eine skalare Größe. Die Recheneinheit des Geldes ist im Kontrast zur Beständewirtschaft unerlässlich.

Frage 4: Warum ist die Existenz eines Numéraire Voraussetzung für eine funktionsfähige Produktionswirtschaft?

4. Von Zahlen zum Zahlen

Warum der Rubel rollt

Was leistet ein **allgemeines Tauschmittel** in der Produktionswirtschaft? Betrachten wir den Weizen Sektor. Er bezieht von der Eisenindustrie 12 E, für die er gemäß Gleichung (12) $120 p_W$ bezahlen muß (Vgl. Abb. 2). Diese Summe kann der Weizen Sektor jedoch nicht direkt durch den Weizenverkauf in Höhe von $90 p_W$ an die eisenschaffende Industrie aufbringen. Wie finanziert der Weizen Sektor die fehlenden $30 p_W$? Schauen wir hierfür auf die Lieferbeziehungen zwischen Weizen- und Schweineabteilung. Für seine Produktion braucht der Weizen Sektor 18 Schweine, die $90 p_W$ kosten. Tatsächlich zahlt er $120 p_W$ und erhält dafür 24 Schweine. Diesen Überschuß von 6 Schweinen (gleich $30 p_W$) gibt der Weizen Sektor weiter an die Eisenindustrie, um den Rest der Eisenrechnung zu begleichen.

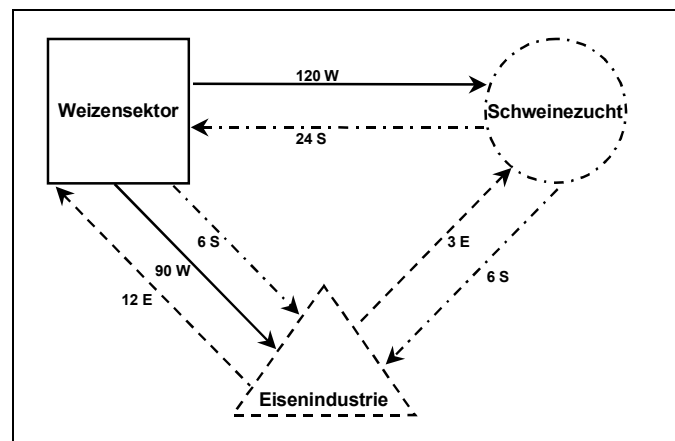


Abb. 2: Die Lieferverflechtungen zwischen den Branchen

Konkrete Geldfunktion

Ohne ein allgemein akzeptiertes Tauschmittel muß - sofern wir von Kredit absehen - der Weizen Sektor zuerst mit der Schweinezucht tauschen, um anschließend mit der Eisenindustrie ins Geschäft zu kommen. Wie auf unserem Spielplatz wäre ein Dreieckshandel unumgänglich, **obwohl** die Preisstruktur determiniert ist. Demnach bewältigen Tauschmittel und Recheneinheit zwei **eigenständige, unabhängige Aufgaben**.

Frage 5: Welche Bedeutung haben Tauschmittelfunktion und Recheneinheit in der Produktionswirtschaft?

IV. Die Hierarchie der Geldfunktionen

Sowohl in der Bestände- als auch in der Produktionswirtschaft ist ein allgemeines Tauschmit-

**Unterschiedliche
Bedeutung der
Geldfunktionen**

tel zwar immens praktisch, aber prinzipiell entbehrlich. Demgegenüber ist eine universelle **Recheneinheit** notwendige Voraussetzung der Reproduktion einer sektoral differenzierten Ökonomie. Schon von daher läßt sich folgern, daß diese Funktion den anderen logisch **vorausgeht**.

Ein weiteres Argument tritt hinzu: Ein Tauschmittel muß je nach Geschäftsvolumen abstufbar sein. Die Stückelung erfolgt(e) bei Warengeld in physischen Einheiten, etwa das Feingewicht des Goldes. Bei nationalen Währungen ergibt sich die Summe als Vielfaches der jeweiligen Einheiten und lautet z. B. auf Mark und Pfennig. Ein allgemeines Tauschmittel ist nur sinnvoll, wenn zugleich das Maß bekannt ist, in dem seine Menge ausgedrückt wird. Zahlreiche historische Beispiele belegen das **Auseinanderfallen** von Numéraire und Tauschmedium. Zur Zeit dienen in Osteuropa US-Dollar bzw. DM als Rechenskala, ohne im Handel stets Entgeltmittel zu sein. Selbstverständlich sinken die Transaktionskosten des Tausches abermals, falls die Einheit der generalisierten Kaufkraft mit dem Numéraire übereinstimmt.

Indem Geld von jedem Verkäufer in jedem ökonomischen Tausch als Gegenleistung des Käufers akzeptiert wird, verleiht es seinem Besitzer eine privilegierte Position: Die Zahlungsfähigkeit macht ihn überlegen, er kann wählen oder warten. Die **Wertaufbewahrungseigenschaft** des Geldes hängt vom Vertrauen in seine Kaufkraft ab. Je nachdem, wie stark diese Liquiditätspräferenz ausgeprägt ist, steigt der Wunsch zur Kassenhaltung. Dadurch nimmt die Möglichkeit der Krise drohendere Züge an: Mit Geld erwirbt man Güter, die Umkehrung bereitet größere Sorge.

Frage 6: Die herrschende „Drei-Funktionen-Lehre“ des Geldes suggeriert eine Gleichwertigkeit der einzelnen Funktionen. Was halten Sie davon?

Literaturempfehlungen:

- Aristoteles: Politik. Stuttgart 1993.
 Helmedag, F.: Warenproduktion mittels Arbeit. Zur Rehabilitation des Wertgesetzes. 2. Aufl., Marburg 1994.
 Smith, A.: Der Wohlstand der Nationen. München 1978.
 Sraffa, P.: Production of Commodities by Means of Commodities. Prelude to a Critique of Economic Theory. Cambridge 1960. Deutsche Ausgabe: Warenproduktion mittels Waren. Frankfurt a. M. 1976.

Volkswirtschaftslehre /Grundstudium

Fragen und Antworten 1-6 zu dem Beitrag „Geldfunktionen“ von
Prof. Dr. F. Helmedag, WISU 8-9/95, VWL, S.711-717

Frage 1: Was versteht man unter der doppelten Koinzidenz und wie wird sie überwunden?

Unter einer doppelten Koinzidenz wird eine wechselseitige Übereinstimmung von Angebots- und Nachfrageplänen verstanden. Fehlt sie, ist eine mehr oder weniger wagnisreiche Tauschkette erforderlich. Die Einführung eines allgemein akzeptierten Tauschmittels reduziert die doppelte Koinzidenz auf die einfache: Der Verkäufer sucht einen Käufer, der einen bestimmten Preis entrichtet.

Frage 2: Wieviele relative und absolute Preise existieren in einer Beständewirtschaft mit 100 Tauschobjekten?

In einer Wirtschaft mit $n = 100$ Gütern ergeben sich

$$\frac{n(n-1)}{2} = \frac{100}{2} \cdot 99 = 4950$$

unabhängige relative Preise. Die Zahl der absoluten Preise beträgt bloß
 $n - 1 = 100 - 1 = 99$.

Frage 3: Welche Bedeutung haben die Tauschmittelfunktion und die Recheneinheit in einer Beständewirtschaft?

In der Beständewirtschaft macht die Einführung eines allgemeinen Tauschmittels risikobehafteten Zwischenhandel überflüssig und gestattet obendrein die Wertaufbewahrung mit höchster Liquidität. Eine Recheneinheit erleichtert den Überblick über die Wertverhältnisse. Sie lohnt sich bereits bei mehr als 2 Gütern. Jedoch ist in der Beständewirtschaft weder die Existenz eines allgemeinen Tauschmittels noch einer Recheneinheit für das Zustandekommen eines Tausches zwingend notwendig.

Frage 4: Warum ist die Existenz eines Numéraire Voraussetzung für eine funktionsfähige Produktionswirtschaft?

Die Formulierung konsistenter Budgetrestriktionen setzt eine uniforme Dimension voraus und bildet die Grundlage für das allgemeine Disponieren in Werten. Erst dann läßt sich die arbeitsteilige Produktion über Märkte synchronisieren. Die konkrete Wahl der Zählinheit ist ein Resultat sozialer Interaktion.

Frage 5: Welche Bedeutung haben Tauschmittelfunktion und Recheneinheit in der Produktionswirtschaft?

Tauschmittel und Recheneinheit erfüllen zwei eigenständige, unabhängige Aufgaben. Während die Recheneinheit des Geldes in der Produktionswirtschaft unerläßlich ist, spielt die Tauschmittelfunktion keine funktionsnotwendige Rolle. Die Einführung eines Tauschmittels senkt jedoch die Transaktionskosten des Tausches.

Frage 6: Die herrschende „Drei-Funktionen-Lehre“ des Geldes suggeriert eine Gleichwertigkeit der einzelnen Funktionen. Was halten Sie davon?

Die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes ist an seine Kaufkraft gebunden. Andererseits bedarf auch das konkrete Zahlungsmittel einer Einheit. Insoweit geht die abstrakte Geldfunktion den anderen voraus.